

Kreuz und Halbmond im Libanon

WILHELM DE VRIES SJ

Der Libanon ist im hellen Aufruhr. Im vergangenen Mai ging die schon lange unzufriedene Opposition gegen die dem Westen freundliche Politik der Regierung zur offenen Gewalt über. Es entbrannte ein, wie es scheint, von außen geschürter, regelrechter Bürgerkrieg. Die Regierung, an deren Spitze der sunnitische Mohammedaner Sami es-Solh steht, klagte offen die Vereinte Arabische Republik als mitverantwortlich für die Ereignisse an.

Um die ungemein verwickelte und verworrene Lage einigermaßen zu begreifen, muß man sie aus den historischen Voraussetzungen des Libanon zu verstehen suchen. Der kleine Libanon mit seinen 1,4 Millionen Einwohnern und einem Gebiet nicht größer als einem Viertel der Schweiz ist das einzige Land des Vorderen Orients, in dem Christen und Mohammedaner, fast gleich an Zahl, völlig gleichberechtigt zusammenleben. Kreuz und Halbmond, die sonst nur zu oft im Kampfe liegen, sollen im Libanon friedlich vereint nebeneinander stehen. Das soll die einzigartige Mission dieses kleinen Landes sein, durch sein Beispiel zu beweisen, daß eine solche Eintracht möglich ist. Wie schwierig und problematisch diese Mission ist, das haben die jüngsten Ereignisse wieder einmal klargestellt.

Der Libanon war von jeher der Zufluchtsort aller Verfolgten, der Minderheiten, die sich gegen die Vergewaltigung durch eine feindliche Umwelt auflehnten. So suchten vom 8. Jahrhundert an die Maroniten, die sowohl zu den rechtgläubigen Griechen wie zu den monophysitischen Jakobiten in Gegensatz standen, Schutz in den schwer zugänglichen Bergen des Libanon. Da ist diese um das Kloster des heiligen Maron bei Apamea am Orontes entstandene Gruppe, die heute geschlossen katholisch ist, langsam zu einem eigenen Volk herangewachsen, das ganz und gar mit dem Libanon verwachsen ist. Die Drusen, Anhänger einer seltsamen Mischreligion, verfolgt von der mohammedanischen Mehrheit der Sunniten, fanden gleichfalls auf den Höhen des Libanon Zuflucht. Im Gebirge bildete sich ein durchweg friedliches Nebeneinander dieser und anderer kleinerer Gruppen auf der Grundlage der Gleichberechtigung heraus. Die Gebirgsbewohner wußten auch unter der Herrschaft der Türken sich eine gewisse Unabhängigkeit unter einheimischen Fürsten zu sichern. Die Eigenstaatlichkeit des Libanon entspricht also einer alten Tradition, deren Träger vor allem die Maroniten und die Drusen sind. Im 18. Jahrhundert bot der Libanon den Patriarchen der mit Rom verbundenen orientalischen Kommunitäten Zuflucht, da sie vom ottomanischen Staat nicht anerkannt und von ihren früheren Glaubensgenossen verfolgt wurden. So floh der 1724 gewählte erste griechisch-katholische Patriarch Cyrill Tanas in die Berge. Später folgten der armenische Patriarch Petrus Abraham (gewählt 1740) und der syrisch-katholische Michael Garweh (gewählt 1781) sei-

nem Beispiel. Wiederum bewährte sich der Libanon als Hort der verfolgten Minderheiten, die dort Sicherheit und Freiheit fanden, die drunten in der Ebene nicht zu haben waren. So entspricht es der Tradition des Libanon, daß sein Volk aus verschiedenen religiös-gesellschaftlichen Gruppen besteht, die in Freiheit und Gleichheit zusammenwohnen.

Das, was man heute Konfessionalismus nennt und was für den Libanon so charakteristisch ist, hat seine tiefen geschichtlichen Wurzeln im Werdegang des libanesischen Volkes. Es ist eigentlich recht wenig entsprechend, wenn man die religiös-gesellschaftlichen Gruppen, um die es hier geht, „Konfessionen“ nennt. Arabisch heißt man sie „Ta'ifa“. Dafür haben wir in unseren europäischen Sprachen kein entsprechendes Wort, weil es so etwas eben bei uns nicht gibt. Man redet gewöhnlich beispielsweise von der „maronitischen Nation“. Das ist es auch nicht. Es handelt sich um in sich abgeschlossene gesellschaftliche Gebilde. Was sie eint und zusammenhält, das ist vor allem die Gemeinsamkeit der Religion und der religiösen Überlieferungen und Gebräuche. Das religiöse Oberhaupt hat auch im bürgerlichen Bereich weitgehende Vollmachten. Das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer solchen Gruppe stand im Libanon jahrhundertlang an Stelle unseres westlichen Nationalgefühls. Der Begriff der Nation in unserem Sinn ist dort etwas Neues, von außen Hereingetragenes, das erst langsam Wurzel fassen muß. Deshalb braucht man sich nicht zu wundern, wenn es nicht von heute auf morgen gelingen will, die Angehörigen so verschiedenartiger religiös-gesellschaftlicher Gruppen zu einer einzigen Nation zusammenzuschweißen.

Die konfessionelle Zusammensetzung des Libanon ist außerordentlich bunt. Jede der drei großen Religionsgruppen: katholische Christen, nichtkatholische Christen und Mohammedaner, zerfällt in eine Reihe von Kommunitäten, die unter sich geschieden sind und zwischen denen mannigfache geschichtlich bedingte Gegensätze bestehen. Unter den Katholiken kommen an erster Stelle die Maroniten mit heute etwa 425000 Gläubigen. Nach ihnen sind die Katholiken des byzantinischen Ritus mit 90000 Seelen zu nennen. Die andern Gruppen: Armenier (15000), Syrer (6000) und Chaldäer (1500) sind verhältnismäßig unbedeutend. Schließlich gibt es auch noch gut 4000 lateinische Katholiken, meist Ausländer. Unter ihnen sind zahlreiche Ordensleute, die vor allem durch ihre Schulen einen tiefgehenden Einfluß ausüben. — Unter den nichtkatholischen Christen sind die Orthodoxen (des byzantinischen Ritus) mit 150000 Gläubigen die weitaus bedeutendste Gruppe. Neben ihnen finden wir 65000 Armenier, die zum großen Teil erst vor wenigen Jahrzehnten eingewandert sind. Außerdem gibt es noch rund 5000 Jakobiten und 13000 Protestanten. — Die Mohammedaner zerfallen in Sunniten (285000) und Schiiten (250000). Die Drusen (90000) werden von den Mohammedanern nicht als Glaubensgenossen anerkannt.

Die Existenz des Libanon beruht auf dem harmonischen Zusammenspiel seiner gleichberechtigten Konfessionen, die eben, wie gesagt, mehr sind als Konfessionen in unserem Sinn. Die Zugehörigkeit zu einer solchen konfessio-

nellen Gruppe ist im Libanon gesellschaftlich sehr viel wichtiger als bei uns. So ist die für uns Europäer so schwer zu begreifende Tatsache zu erklären, daß auch heute noch das moderne Parlament der Republik Libanon zusammengesetzt ist, nicht etwa nach Parteien, sondern nach Konfessionen. Die Zahl der Abgeordneten beträgt heute 66. Von diesen müssen 20 Maroniten sein. Dann sind da noch 14 Sunniten, 12 Schiiten, 4 Drusen, 7 orthodoxe „Griechen“, 4 katholische „Griechen“, 3 nichtkatholische Armenier, ein katholischer Armenier und ein Vertreter der übrigen Minderheiten. Diese konfessionelle Zusammensetzung des Parlaments ist gesetzlich festgelegt. Die Wahl entscheidet nur, welcher politischen Richtung die Vertreter der einzelnen Konfessionen angehören sollen. Die Christen haben also im Parlament die Mehrheit. — Über die Verteilung der wichtigsten Staatsämter gibt es ein ungeschriebenes Gesetz, an das man sich eisern hält: Der Präsident der Republik ist ein Christ, und zwar Maronit, der Ministerpräsident ein sunnitischer Mohammedaner, der Präsident der Kammer ein Schiit, der Stellvertreter des Ministerpräsidenten ein Orthodoxer. Der Regierung muß immer wenigstens *ein* Druse angehören. Auch die übrigen Staatsämter müssen genau im Verhältnis der zahlenmäßigen Stärke der Konfessionen verteilt werden. Ob so immer der Fähigste an die richtige Stelle kommt, daran kann man füglich zweifeln. Aber so wird das Gleichgewicht der konfessionellen Kräfte, auf dem der Frieden des Staates beruht, gewahrt.

Die Konfessionen sind, wie gesagt, nicht bloß religiöse Gemeinschaften, sie haben vielmehr auch im bürgerlichen Bereich, besonders in Sachen des Ehe- und Familienrechtes sehr weitgehende Eigenständigkeit. Das in der alten Türkei und überhaupt in mohammedanischen Staaten traditionelle sogenannte Millet-System (Millet = Ta'ifa), gegen das man heute in mehr als einem Staat aus modernen, laizistischen Ideen heraus Sturm läuft, ist im Libanon noch voll in Geltung. Das Gesetz vom 2. April 1951 erkannte aufs neue die Kompetenz der Kommunitätsgerichtshöfe in Ehe- und Familienangelegenheiten, und zwar auch in so weltlichen Dingen wie Testamentsvollstreckung, Adoption und Vormundschaft an. Für die Mohammedaner haben all diese Dinge religiösen Charakter, und sie sind nicht gesonnen, auf ihre eigene Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit auf diesem Gebiet zu verzichten. Dann können es die Christen auch nicht tun.

Charakteristisch für den Konfessionalismus des Libanon ist ferner, daß religiöse Oberhäupter auch in politischen Dingen ein gewichtiges Wort mitreden. Das gilt vor allem vom maronitischen Patriarchen, der als Chef der wichtigsten Kommunität des Landes durch Jahrhunderte hindurch geradezu der ungekrönte König des Libanon war. Er war der Führer und Verteidiger seines Volkes in religiösen und politischen Belangen. Von der politischen Freiheit hing eben tatsächlich auch die religiöse Freiheit ab. Oft hat dieser Patriarch die Hilfe Europas gegen die Bedrücker seines Volkes angerufen. Nach dem ersten Weltkrieg war es selbstverständlich der maronitische Patriarch, Elias Hoyek, der auf der Friedenskonferenz von Versailles als Delegier-

ter aller Kommunitäten des Libanon sich für die Unabhängigkeit dieses Landes einsetzte. Im Jahr 1936 erklärte sein Nachfolger, Antonius Arida, ein maronitischer Patriarch brauche keinen besonderen Auftrag, um im Namen des libanesischen Volkes mit Frankreich verhandeln zu können. Die Führerschaft dieses Patriarchen ist selbst von Nichtchristen anerkannt. Der bedeutende mohammedanische Schriftsteller Chekib Arslan z. B. begrüßte den Patriarchen Elias Hoyek „als Oberhaupt nicht bloß der maronitischen Kirche, sondern auch als Präsident, der die politischen Geschicke dieses Volkes in seinen Händen trägt“. Der Patriarch Antonius Arida schickte Ende 1953 wie ein Souverän an den neuen König Saudi-Arabiens eine Gesandtschaft mit einem Bischof an der Spitze. Er stützte die politische Bewegung der Libanesischen Phalangen und setzte sich in einem Schreiben an den Präsidenten der Republik vom 15. April 1955 gegen den Anschluß des Libanon an den Bagdadpakt und für die Wahrung der Neutralität ein. Der gegenwärtige Patriarch, Paul Méouchi, ist politisch nicht minder aktiv als sein Vorgänger. Wir werden weiter unten über seine Haltung im gegenwärtigen Konflikt handeln. Seine Stellungnahme war zunächst der Politik der Regierung günstig. Er empfing nach Abschluß des Vertrages mit Amerika (März 1957) den Außenminister Malik und erklärte ihm, daß er die mit den Vereinigten Staaten abgeschlossenen Verträge voll billige und von ganzem Herzen segne.

Es fehlt freilich auch nicht an Stimmen, die den Konfessionalismus verurteilen und eine Modernisierung und Laisierung des öffentlichen Lebens fordern. Das orthodoxe, freisinnig eingestellte Blatt „An-Nahar“ (= Der Tag) nahm z. B. im Sommer 1945 gegen die Einmischung des maronitischen Patriarchen in Politik Stellung und schrieb dazu: „Diese Einmischung sollte dem libanesischen Staat endlich die gute und glückliche Gelegenheit bieten, die Nabelschnur durchzuschneiden, die bei uns Kirche und Moschee an den Staat bindet.“ Der Führer der Libanesischen Phalangen, die fast ganz aus Christen bestehen, richtete am 20. August 1954 einen offenen Brief an den Präsidenten, in dem er Abschaffung aller Kommunitäts-Gerichtshöfe und Einführung eines für alle gleichen bürgerlichen Rechts forderte. — Viele führende Politiker sehen im Konfessionalismus nicht ohne Grund ein Hindernis für den nationalen Fortschritt und für das Ansehen des Libanon in der Welt. Andere nehmen eine vermittelnde Stellung ein. Der immer noch hoch angesehene frühere Präsident Bechara el-Khoury erließ Ende 1956, als die Wogen der Erregung wegen der Suez-Krise hochgingen, eine Botschaft an das Volk des Libanon, in der er über den Konfessionalismus sagte: „Er sollte ein Werkzeug der Gerechtigkeit und des gesellschaftlichen Friedens sein. Er ist gewiß keine ideale Einrichtung. Aber in der Erwartung, daß er langsam verschwinde, sucht zu verhindern, daß er als Vorwand diene, wirklich fähige Männer von den öffentlichen Ämtern fernzuhalten und die notwendigen Reformen aufzuschieben.“

Jedenfalls ist der Konfessionalismus heute noch eine der Grundtatsachen, die das öffentliche Leben im Libanon bestimmen. Hier liegt der Grund, wes-

wegen dort jede politische Spannung notwendig zu einer religiösen wird und ein Bürgerkrieg gar zu leicht in einen Religionskrieg ausarten kann. Die konfessionelle Zusammensetzung des Libanon ist übrigens erst seit einigen Jahrzehnten so komplex, wie wir sie geschildert haben. Der im Jahr 1861 nach den blutigen Auseinandersetzungen zwischen Christen und Drusen unter dem Schutz der Westmächte gebildete autonome Libanon beschränkte sich auf das Gebirge, und da gab es im wesentlichen nur zwei durchaus vorherrschende Kommunitäten: die Maroniten und die Drusen. Die Maroniten stellten damals 60% der Gesamtbevölkerung. Zu dieser Zeit kam die politische Idee vom Libanon als dem Zufluchtsort und der Heimstätte der Christen auf. 1918 wurde der Libanon von Frankreich besetzt, und er wurde 1926 eine autonome Republik unter französischer Oberhoheit. Zu diesem neuen Staat gehörten auch die Küstenstädte: Tripoli, Beirut, Sidon, Tyrus, dazu die Bekaa, eine Hochebene zwischen Libanon und Antilibanon. In diesen Gebieten wohnen viele sunnitische und schiitische Mohammedaner, dazu nicht wenige griechisch-orthodoxe Christen. Die bekannten Ereignisse in der Türkei führten zahlreiche armenische und jakobitische Flüchtlinge in die Städte des Libanon. So wurden die konfessionellen Verhältnisse um vieles komplizierter als früher. Der Libanon zählte nun zu seinen Bürgern sehr viele, die keinen Wert auf die selbständige Existenz dieses Landes legten und in der Gründung der Republik einen Willkürakt Frankreichs sahen zur Stärkung seiner Stellung im Nahen Osten. Vor allem die sunnitischen Mohammedaner fühlten sich stark zu ihren Glaubensgenossen in Syrien hingezogen. Es war eine äußerst schwierige Sache, aus all diesen so heterogenen Elementen eine einzige Nation zu formen.

Der zweite Weltkrieg brachte dem Libanon die volle Unabhängigkeit. Damit war die Notwendigkeit gegeben, ohne fremden Schutz und Hilfe zu einem einträchtigen Zusammenleben von Christen und Mohammedanern zu kommen. Das war natürlich nur auf der Grundlage der vollen Gleichheit der Rechte möglich. Gleichzeitig tauchte das Problem auf, wie sich der Libanon zur arabischen Nationalbewegung, die auf die Einheit aller Araber hinzielt, stellen sollte. Die Gleichberechtigung zwischen Christen und Mohammedanern wurde 1943 durch einen feierlichen nationalen Pakt besiegelt. Die Christen haben damals darauf verzichtet, den Libanon einseitig als „foyer chrétien“, als Heimstätte nur für die Christen zu betrachten, sie haben sich als Glied der arabischen Nation bekannt. Die Mohammedaner ihrerseits haben versprochen, mit ihren christlichen Mitbürgern als gleichberechtigte Söhne desselben unabhängigen Vaterlandes zu leben. Sie haben darauf verzichtet, die Unabhängigkeit des Libanon einer arabischen Föderation zu opfern und damit die Christen in die Minderheit zu drängen. Der Libanon soll also das bleiben, was er seit Jahrhunderten war: das Land, wo Menschen verschiedener Religionen einträchtig und gleichberechtigt zusammenleben. Der Libanon hat sich für die arabische Lösung entschieden, er schloß sich 1945 der Arabischen Liga an, ließ sich freilich vorher als Bedingung für seinen Beitritt

im Protokoll von Alexandrien vom 7. Oktober 1944 seine unbedingte Souveränität garantieren. Die Christen des Libanon wollen nicht in einem überwiegend mohammedanischen Staatenbund oder Bundesstaat aufgehen. Sie fürchten mit Recht, daß es dann um ihre Gleichberechtigung geschehen wäre.

Leider hat es auch nach dem Pakt von 1943 nicht an Reibereien zwischen Christen und Mohammedanern gefehlt. Der tiefste Grund für diese Mißhelligkeiten dürfte darin liegen, daß die Mohammedaner des Libanon sich eben doch als solche stärker zu einer allarabischen Einheit hingezogen fühlen als die Christen dieses Landes, die in der Bewahrung der Unabhängigkeit des Libanon die Garantie ihrer Freiheit sehen. Dazu kommt, daß die Mohammedaner es nur schwer verwinden können, im Libanon nicht die Herren zu sein und oft genug Christen als ihre Vorgesetzten anerkennen zu müssen. Der „Höchste mohammedanische Rat“, der sich 1946 in Beirut konstituierte, versprach zwar, getreu dem Pakt von 1943 sich für die Souveränität des Libanon im Rahmen der Arabischen Liga einzusetzen, bezeichnete es aber gleichzeitig als seine Aufgabe, die Lage der Mohammedaner im Libanon zu verbessern und ihre berechtigten Interessen zu schützen. — Sehr viel weniger gemäßigt in seinen Forderungen war das Manifest, das im März 1953 von der vorbereitenden Kommission des geplanten mohammedanischen Kongresses veröffentlicht wurde. Es führte bittere Klage darüber, daß man angeblich Mohammedaner von hohen Staatsämtern ausschließe und dem Libanon mehr und mehr ein christliches Gepräge geben wolle. Das Manifest erregte bei den Christen einen Sturm der Entrüstung; ja selbst manche mohammedanische Abgeordnete distanzieren sich von seinen Forderungen. Es hatte nämlich Revision der Verfassung, eine neue Volkszählung und wirtschaftlichen Anschluß an Syrien verlangt. Den Christen warf es vor, sie wollten sich von der Arabischen Liga loslösen. Eine Versammlung der Häupter aller christlichen Kommunitäten, die am 17. März 1953 im maronitischen Patriarchat in Bkerke tagte, beschloß, dem Präsidenten der Republik eine Entschließung zu überreichen, in der es hieß, das Manifest zerstöre die Grundlagen der Existenz des Libanon.

Die Suez-Krise hat den Burgfrieden zwischen Christen und Mohammedanern wiederum empfindlich gestört. Die Regierung, in der — das muß betont werden — Christen *und* Mohammedaner sitzen, hat sich zwar mit Nasser solidarisch erklärt, hat aber doch sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß der Libanon eine unabhängige Politik betreiben und sich nicht einfachhin vom arabischen Nationalismus ins Schlepptau nehmen lassen wolle. Mitte März 1957 nahm der Libanon dann die angebotene amerikanische Hilfe an. Am 16. März erschien eine gemeinsame libanesisch-amerikanische Erklärung im Sinn einer Zusammenarbeit gegen die sowjetische Ausdehnungspolitik und gegen den Kommunismus. Diese Erklärung rief die heftige Opposition vieler Mohammedaner, durchaus nicht aller, auf den Plan. Nicht wenige Mohammedaner behaupteten, es handle sich um einen Bruch des nationalen Paktes vom Jahr 1943. Ende Mai 1957 kam es bereits zu blutigem Aufruhr

gegen die Regierung. Auch christliche Kreise waren an der Opposition beteiligt. Die Regierung wurde später, um die Opposition nicht zu sehr zu reizen, dem Westen gegenüber zurückhaltender und trieb eine stärker arabische Politik. Die Wahlen im Juni 1957, von denen die Gegner allerdings behaupten, es sei dabei unehrliches Spiel getrieben worden, brachte der Regierung eine starke Mehrheit. Die Opposition gab aber auch dann keine Ruhe. Auch in der zweiten Hälfte des Jahres 1957 waren die politischen Attentate und Terrorakte an der Tagesordnung.

Zum Höhepunkt der Krise und zum Ausbruch des Bürgerkrieges führte die Gründung der Vereinten Arabischen Republik im Februar dieses Jahres, die von sehr vielen Mohammedanern des Libanon mit heller Begeisterung begrüßt wurde, während die Regierung sich recht reserviert verhielt. Dieses Ereignis ließ den schon lange schwärenden Konflikt zwischen den Anhängern der Unabhängigkeit des Libanon — und dazu gehört vor allem die übergroße Mehrheit der Christen — und den Freunden eines Anschlusses an eine arabische Föderation — und das sind sehr viele, vor allem sunnitische Mohammedaner — zum offenen Kampf entbrennen. Es machte aber auch die latenten Spannungen unter den Christen selbst offenkundig. Man kann nicht sagen, daß *alle* Mohammedaner die Vereinigung mit der Arabischen Republik wünschen. Der Ministerpräsident Sami es-Solh ist jedenfalls entschiedener Gegner dieser Vereinigung, und mit ihm haben nicht wenige führende Mohammedaner nach Gründung der Republik ihre Loyalität gegenüber dem Libanon aufs neue beteuert. Der schiitische Kammerpräsident Adel Osseirane hat freilich, ohne die Kammer zu fragen, Nasser und Kouatly ein Glückwunschtelegramm geschickt, in dem er von der arabischen Einheit als „dem Ideal aller“ redete und den Anschluß des Libanon, falls es dem Volke so gefalle, in Aussicht stellte. Man sollte sonst von den Schiiten eher Zurückhaltung gegenüber der Arabischen Republik erwarten, da sie bei einer Eingliederung des Libanon in diesen Staat in die Minderheit geraten würden. Aber die panarabische nationale Begeisterung läßt wohl bei vielen diese Erwägungen in den Hintergrund treten.

Der bewaffnete Aufstand gegen die Regierung, der am 8. Mai in Tripoli, einer überwiegend islamischen Stadt, begann, wird wohl ausschließlich von Mohammedanern getragen. Das Mohammedanerviertel in Beirut war einer der Hauptherde der Rebellion. Am Generalstreik in Beirut beteiligten sich fast ausschließlich Mohammedaner. Auch Banden von Drusen griffen in den bewaffneten Kampf gegen die Regierung ein. Während wir schreiben, — Mitte Juni — bedrohen sie die lebenswichtige Verbindungsstraße zwischen Beirut und Damaskus. Man hätte von den Drusen, die so lange die Partner der Christen in einem unabhängigen Libanon waren, mehr Verständnis für die Eigenstaatlichkeit dieses Landes erwarten können. — Der im Mai ausgebrochene Aufstand bedeutet nach dem Urteil der katholischen politischen Wochenschrift Ach-Chirah (= Das Segel) den Zusammenbruch der Hoffnungen, Christen und Mohammedaner zur einträchtigen Zusammenarbeit im

gleichen Vaterlande zu bringen. Für das Scheitern dieser Hoffnungen macht das Blatt allerdings die Einmischung von Fremden und die internationale Spannung zwischen Ost und West verantwortlich (1. VI. 1948).

Die Christen stehen zum Teil im Lager der Regierung und zum Teil in dem der Opposition. Wir können nicht glauben, daß es eine nennenswerte Zahl von wahren Christen gibt, die ein Aufgehen des Libanon in einem panarabischen Staat wünschten. Es gibt aber leider unter den Christen tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten in der Frage, ob man stärker mit dem Westen zusammenarbeiten oder aber eine betonter arabische Politik treiben sollte. Die Person des Präsidenten Camille Chamoun, der sich stark für den Westen einsetzt, ist auch bei den Christen umstritten. Der Wunsch des Präsidenten, nach Ablauf seiner Amtszeit, im September dieses Jahres, dieses Amt ein zweites Mal zu bekleiden, was eine Verfassungsänderung notwendig machen würde, war der unmittelbare Anlaß, nach andern nur der Vorwand des Aufstandes. — Sehr entschieden auf seiten der Regierung und gegen einen panarabischen Nationalismus Nasserscher Prägung steht die schon erwähnte Wochenschrift Ach-Chirah, die am 2. März des Jahres einen aufsehen erregenden Leitartikel unter dem Titel: „Der Libanon ist weder arabisch noch ein arabisches Land“ brachte. Die Libanesen sprechen zwar arabisch, die Sprache der Eroberer des 7. Jahrhunderts. Sie sind aber keine Araber, sondern eine eigene Nation, die im Lauf der Jahrhunderte aus verschiedenen Völkern und Rassen zusammengewachsen ist. Der Libanon will mit den arabischen Ländern in brüderlicher Eintracht leben, denkt aber nicht daran, seine Selbständigkeit aufzugeben. Ach-Chirah versichert, auch die Mohammedaner des Libanon als Brüder und Volksgenossen aufrichtig zu lieben.

Der Gegenpol zu dieser politischen Haltung ist heute wohl die des maronitischen Patriarchen, der sich zum schärfsten Gegner der offiziellen Politik der Regierung und speziell des Präsidenten Chamoun entwickelt hat. Wir sahen oben, daß er nicht immer die Handlungsweise der Regierung verurteilte. Heute kann er sich aber in der Verdammung der Regierungspolitik nicht genug tun und zeigt sich als entschiedenen Anhänger einer betont proarabischen Haltung. Nach Radio Kairo schickte der Patriarch dem Präsidenten Nasser ein Glückwunschtelegramm, in dem er die Gründung der Vereinigten Arabischen Republik als „einen Sieg der arabischen Nation“ begrüßte und den Imperialismus des Westens für die bedauerliche Tatsache der Spaltung der arabischen Welt verantwortlich machte (L'Orient 8. 2. 1958). Am 13. Februar veröffentlichten die Zeitungen der Opposition eine „Erklärung des Patriarchen“, in der es heißt: „Die maronitische Kommunität war arabisch vor dem Islam und sie wird immer arabisch und dem arabischen Nationalismus treu sein... Wir Maroniten sind ein Tropfen im Meer der Mohammedaner. Entweder leben wir mit ihnen in einem Klima der Freundschaft, der Brüderlichkeit und des Friedens zusammen oder es bleibt uns nichts anderes übrig als auszuwandern oder zu sterben.“ Hier dürfte der tiefste Grund der in sich befremdlichen Haltung des Patriarchen angegeben

sein: Es ist die Besorgnis um das Schicksal der Christen, die im Nahen Osten einer überwältigenden mohammedanischen Mehrheit gegenüberstehen. Auf den Schutz des Westens können sie nicht mehr rechnen. Die einzige Rettung scheint also zu sein, um jeden Preis die Freundschaft der Mohammedaner zu suchen. Der Patriarch dementierte freilich die — historisch völlig unhaltbare — ihm zugeschriebene Äußerung, die Maroniten seien schon vor dem Islam Araber gewesen, und versicherte seine Treue zur Idee der Unabhängigkeit des Libanon: „Die Unabhängigkeit des Libanon und die eigenständige Existenz seines Volkes sind eine von der Urzeit der Geschichte an gegebene Tatsache und können deshalb in keiner Weise in Zweifel gezogen werden“ (Hadiss 15. II. 1958).

Zu geradezu leidenschaftlichen Angriffen gegen die Regierung und den Präsidenten ließ sich der Patriarch bei Gelegenheit einer Pressekonferenz, die er am 30. Mai für eine große Zahl von Journalisten verschiedenster Nationen gab, hinreißen. Die Mailänder Zeitung „Corriere della Sera“ brachte am 31. V. einen ausführlichen Bericht darüber. Der Patriarch bezeichnete es als einzigen Grund der Unruhen, daß der Präsident Chamoun entgegen der Verfassung weiter im Amt bleiben wolle. Den gegenteiligen Versicherungen der Regierung schenkte er keinen Glauben. Er verlangte kategorisch, daß der Präsident unverzüglich zurücktrete und den Libanon verlasse. Sonst bestehe die ernste Gefahr nicht bloß des Bürgerkrieges, sondern eines Religionskrieges im Libanon. Der Patriarch zeigte sich mit der Opposition völlig solidarisch, was aber gewiß nicht heißen soll, daß er deren Gewalttaten und Terrorakte billigte. Er äußerte sein Vertrauen zu Nasser, der ihm selbst versichert habe, daß er die Unabhängigkeit des Libanon respektieren werde. Von den Journalisten auf die prekäre Lage der Christen in Ägypten hingewiesen, äußerte er, so etwas könne in jedem Land und unter jedem Regime vorkommen.

Diese befremdliche Haltung des Patriarchen kann nicht ohne weiteres als die der maronitischen Bischöfe und der Gläubigen angesehen werden. Der Patriarch selbst gab den Journalisten gegenüber zu, daß die große Mehrheit der Bischöfe gegen ihn stehe. Völlig aus der Luft gegriffen ist es, wenn die Zürcher „Weltwoche“ (18. IV. 1958) behauptet, der Patriarch werde vom Vatikan zu seinen regierungsfeindlichen Äußerungen gedrängt. Der Vatikan beobachtet in dem ganzen Konflikt die strengste Neutralität. — Der Präsident Chamoun hat zwar unter den Christen viele Gegner, aber auch nicht wenige Anhänger. Er besuchte an Ostern die maronitische Kathedrale des heiligen Georg in Beirut und wurde vor der Kirche von der Menge freudig begrüßt. Am Ostermontag war er bei den katholischen Griechen, die ihm eine wahre Ovation darbrachten und zur Übernahme eines neuen Präsidenschaftsmandats aufforderten. Am Sonntag nach Ostern wohnte der Präsident in der syrisch-katholischen Kathedrale der heiligen Messe bei. Der syrische Patriarch, Kardinal Tappouni, begrüßte ihn und rühmte seine „Weisheit und

seinen Mut, eine nationale Politik zur Verteidigung der Interessen des Libanon zu machen“.

Die Christen sind sich nach allem in manchen politischen Fragen nicht einig. Die einen befürworten eine Anlehnung an den Westen, ohne jedoch dadurch die Freundschaft mit den Mohammedanern und den arabischen Staaten aufgeben zu wollen. Die andern reden einer entschieden proarabischen Politik das Wort, ohne sich damit dem Osten verschreiben zu wollen. In einem dürften sich aber praktisch alle Christen einig sein, nämlich in dem Willen, die Eigenstaatlichkeit des Libanon erhalten zu sehen. Man kann nur wünschen, das ihnen dies gelingen möge; denn ein Aufgehen des überwiegend christlichen Libanon in einem vom Islam getragenen panarabischen Staat, der zudem noch gefährlich nach Moskau hin neigt, wäre ein Unglück für das Christentum und eine schwere Niederlage für die antikommunistische Welt.

Affektive Gewissensbildung

JOHANNES M. HOLLENBACH SJ

Viele Eltern und Erzieher glauben, Kinder und Jugendliche müßten einfach deshalb gewissenhaft sein, weil sie die Gebote kennen oder weil die Großen etwas befehlen. Halten wir jedoch zunächst einmal ehrlich Gewissenserforschung bei uns selbst, so entdecken wir die erschütternde Wahrheit, die der heilige Paulus in die Worte gekleidet hat: „Mein ganzes Tun ist mir unbegreiflich; denn ich vollbringe nicht das, was ich will, sondern tue das, was ich verabscheue“ (Röm 7, 15). Als Erwachsene müssen wir also bei uns selbst immer wieder damit rechnen, daß wir trotz bester Erkenntnis des Guten dieses doch nicht immer bereitwillig tun. Wundern wir uns darum nicht, wenn wir bei unsern Kindern und Jugendlichen etwas Ähnliches erleben.

Bereitschaft zum Guten ist mehr als Kenntnis der Gebote. Und Abscheu vor dem Bösen ist mehr als Kenntnis der Verbote. Das Geheimnis der Gewissensbildung beruht auf der frühzeitigen Weckung und Entwicklung der Neigung zum Guten und des Abscheus vor dem Bösen im Herzen des Kindes.

Die Macht des Gewissens

Wenn wir für das Gewissen unserer Kinder und Jugendlichen einen praktischen Blick gewinnen wollen, wird es gut sein, sich an die eigenen Gewissenserfahrungen zu erinnern.

Antrieb zum Gutsein

Das Gewissen äußert sich in uns so, als spräche eine fremde Stimme in uns. Sie scheint jemandem zu gehören, der unsere tiefsten Gedanken, Absichten